

• Erscheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 60 s., 1/2 jährl. 1.50 s.  
prenum. frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bestellbar, kostet  
monatlich 10 s., 1/2 jährlich 50 s.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Dölbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt HalleSaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 183

Donnerstag den 9. August 1894.

5. Jahrg.

## Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidnet alles Berliner Bier.

### Ein sozialpolitisches Vieswerk.

Bekanntlich wurde in England, veranlaßt einerseits durch die großen Arbeiterausstände, andererseits durch das rapide Anwachsen der Sozialdemokratie, durch königlichen Erlass vom April 1891 eine Arbeitskommission ins Leben gerufen mit dem Zweck:

„Zu untersuchen die Fragen des Verhältnisses zwischen Unternehmer und Arbeiter; der Unternehmer- und der Arbeiterverbände; der Arbeitsbedingungen — welche Fragen in den jüngsten Streiks im vereinigten Königreich aufgeworfen worden sind; und zu berichten, ob die Gesetzgebung mit Erfolg zur Heilung der aufgedeckten Uebel verwertet werden kann, und wenn ja, in welcher Art.“

Diese Kommission hat nun nach dreijähriger Thätigkeit ihre Arbeit im Mai beendet, vor kurzem sind die Resultate ihrer Untersuchungen im Druck erschienen und dürfte es gewiß interessant sein, etwas Näheres über dieselben zu erfahren. Wir folgen im Nachstehenden den Ausführungen der „Frankfurter Zeitung“.

Die Kommission bestand aus 27 Mitgliedern, vier derselben waren Sozialdemokraten. Die Kommission teilte sich in drei Komitees. Das ganze weite Gebiet der nationalen Arbeit wurde unter diese drei Komitees zum Zweck ihrer Untersuchung so verteilt, daß das Komitee A die Bergwerks-, Eisen-, Maschinen-, Metall-Industrie, den Schiffbau und die verwandten Gewerbe zugewiesen erhielt; das Komitee B das ganze Verkehrgewerbe und die Landwirtschaft; das Komitee C Textil-, Kleider-, Chemikalien-Industrie, Baugewerbe und alles andere. Man sieht daraus, daß die Verteilung eine vollständige war, daß die Untersuchung, zum Unterschiede von manchen kontinentalen Enqueteen, keinen Erwerbszweig schonte, an mobiles und immobiles Kapital, an Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr den gleichen Maßstab anlegte.

Außerdem wurde ein Mitglied der Kommission beauftragt, das Koalitionsrecht, ein anderes, die Politik der staatlichen Regulierung der Arbeitszeit zu behandeln, endlich wurde auch separat die Lage der Arbeiter in Staats- und Gemeindebetrieben und schließlich die im Ausland und in den Kolonien zu untersuchen beauftragt.

Im Juni 1891 begann die eigentliche Untersuchung der Kommission. Sie bestand hauptsächlich in der Einvernehmung von Zeugen, der Ausdeutung von Fragebogen bzw. Bearbeitung der darauf eingelangten Antworten, endlich Sammlung und Verarbeitung von Literatur.

Die ganze Enquete dauerte 3 Jahre, die Gesamtzahl der Sitzungen betrug 182, jede in der Dauer von etwa 5 Stunden, die Gesamtzahl der einernommenen Zeugen: 583, darunter waren 163 Unternehmer, 350 Arbeiter und 70 andere. Wie eingehend jeder Zeuge ergründet wurde, beweist die Zahl der gestellten Fragen. Sie beträgt 97336, so daß etwa 150 Fragen auf jeden Zeugen entfallen.

Außerdem wurden an 3150 Arbeitervereine, Unternehmerverbände zc. Fragebogen versendet und die eingelaufenen Antworten verarbeitet.

Mit der Frage der Frauenarbeit wurden vier Damen betraut. Sie hatten durch Studium der vorhandenen Literatur, durch Industriereisen, persönliche Einvernahme von Arbeiterinnen und Unternehmern zu erforschen: den Unterschied zwischen den Löhnen für Männer und Frauen; die Klagen der Arbeiterinnen; die Wirkung der Verwendung von Arbeiterinnen auf die Gesundheit, die Sittlichkeit und das Familienleben, überall nur Tatsachen. Die Ergebnisse dieser Forschungen wurden wieder in einem besonderen Bande veröffentlicht. Ähnlich wie für die Frauenarbeit wurde auch für die landwirtschaftliche Arbeit eine eigene Nebenkommission gebildet.

Während der Dauer der Kommission wurde eine Bibliothek von 2500 Bänden angelegt und sozialpolitisch wertvolle Zeitungsausschnitte gesammelt, welche, aufgestellt, etwa 10000 Folioseiten bedecken. Um der Presse die wünschenswerte Teilnahme an den Verhandlungen der Kommission zu ermöglichen, wurde ein eigenes Preßkomitee aus Journalisten gebildet.

Die ganze Arbeit der Kommission liegt nun in 68 Bänden vor, deren Ladenpreis 132 Schilling beträgt.

Leider ist das eigentliche Resultat der aufgewandten riesigen Arbeit nicht entsprechend, doch repräsentiert das Massenmaterial an Tatsachen und Meinungen, das durch die dreijährige, mühselige und schriftliche Umfrage angehäuft wurde, einen unschätzbaren Wert. Die Kommission konnte sich zur Beantwortung der ihr gestellten Aufgabe nicht einigen und es kam so weit, daß die Mehrheit der Kommission, bestehend aus 19 Mitgliedern, einen ihre Ansichten enthaltenden Schlußbericht, die sozialdemokratische Minderheit aber einen eigenen Bericht herausgab. Außerdem machen 8 Mitglieder bei verschiedenen Punkten Vorbehalte und ein Mitglied ist mit keinem der beiden Berichte einverstanden, es legt seine Ansicht in einer eigenen Schrift nieder.

Man kann den Majoritätsbericht konservativ, den Minoritätsbericht radikal nennen; doch sind beide Ausdrücke bloß relativ zu nehmen. Die konservativen Sozialpolitiker, welche teils der Tory, teils der liberalen Partei angehören, sind lange nicht so konservativ, als man sie selbst für radikal oder sorgföhrig haltenden Liberalen aus dem Kontinent und die radikalen Sozialpolitiker der Royal-Kommission, die der „unabhängigen Arbeiterpartei“ angehören, sind in manchen Forderungen an die Gegenwart weit radikaler, kühner als die wohlhablichsten Zukunfts-Sozialpolitiker auf dem Kontinent.

Die Majorität der Kommission ist der Ansicht, daß die Mehrheit der Uebel, mit denen sie sich beschäftigt hat, nicht durch die Gesetzgebung zu heilen ist, sondern durch die Wirkung der natürlichen Kräfte von selbst heilen wird. Unter den natürlichen Kräften, an welche die Majorität glaubt, versteht sie den Großbetrieb und die Organisation derselben.

Sie findet — und das ist allerdings ein Ergebnis der Enquete — daß der Großbetrieb zur Organisation der Arbeiter und der Unternehmer führt, daß diese Organisationen zunächst in stetigen Kämpfen aufeinander stoßen, um sich schließlich in der gemeinsamen Arbeit einer möglichst gerechten Ordnung des Betriebes und Verteilung des Produktionsertrages zusammenzufinden. (?) Freilich verneint sie auch nicht die Gefahr, daß schließlich diese beiden Organisationen in einer Großindustrie, wenn sie sich über ihre sozialen Differenzpunkte vollständig geeinigt haben werden, vereint über den Konumenten herfallen könnten, der dann die beiderseitigen Kosten des sozialen Friedens zu tragen hätte. Die Kommission befürwortet die weitere Verbreitung von Betriebs-Sparcassen, Produktiv-Assoziationen und des Gewerbetätigkeits-Systems. Alle sozialistischen und kollektivistischen Ideen dagegen, insbesondere die allmähliche Verstaatlichung der Betriebe, die Verwandlung von Privat- in Kooperationsbetriebe lehnt sie ab. Gar keine Hilfe weiß die Majorität für jene Industrien, in welchen der Klein- oder Mittelbetrieb herrscht und die Organisationen schwach sind. Die Arbeit der Majorität endigt also im Grunde genommen mit dem, womit sie begonnen hat, mit mehreren Freigeisern.

Ganz anders spricht der Minoritätsbericht. „Die Grundursache der Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern, sagt er, ist unzureichendes und unbedingte Lage der Lohnarbeitenden Klassen. Trotz des gewaltigen Wachstums des nationalen Reichtums sind ganze Teile der Bevölkerung, unzureichendes zum mindesten fünf Millionen Menschen, nicht in der Lage, sich gesund und leistungsfähig zu erhalten.“ Diese den Bericht einleitenden Behauptungen werden durch die statistischen und die künftigen Forschungen des Bonhomer privaten Sozialwissenschaftlers Charles Booth nachdrücklich begründet. Die unbefriedigende Lage der arbeitenden Klassen wird mit einigen kräftigen Strichen aus dem Gebiete der Armen, der Beschäftigungslosen, der Unfalls-, Krankheitsfälle, gezeichnet, und dann heißt es weiter: „Es ist unmöglich, der Schlußfolgerung auszuweichen, daß diese beklagenswerte Lage der arbeitenden Klassen mit der Thatsache zusammenhängt, daß zwei Drittel des jährlichen Erzeugnisses des Gemeinweins absorbiert werden von einem Viertel seiner Bevölkerung und daß der jährliche Tribut an Renten und Dividenden, der auf der Industrie lastet, sich auf 500 Millionen Pfund Sterling beläuft.“ Von dieser belasteten Seite der Frage, obzwar sie in den Berichten der Kommission wiederholt diskutiert worden, ist im Majoritätsbericht kein Wort zu finden. „Der soziale und wirtschaftliche Fortschritt der Arbeiter“, sagt die Minorität, „hängt unzureichend hauptsächlich von der systematischen Entwicklung demokratischer öffentlicher Thätigkeit in drei Formen ab — dem sozialen oder municipalen Betrieb solcher Industrien, welche zur sozialen Verwaltung sich eignen; der

### 34) Im Hause alter Schuld.

Roman von Gustav Höder.

(Nachdruck verboten.)

„Und nun, Fräulein, stehen Sie auf und steigen Sie sich an,“ künftete Rölling. „Meine Begleiter sind nicht so vertrauende Leute wie ich; sie wollen Sie hier nicht zurücklassen, sondern bestehen darauf, daß Sie mit uns gehen, sobald wir uns der Gasse befugt haben. Beistehen Sie sich und seien Sie ohne Furcht, denn es wird Ihnen kein Leid geschehen.“

Das Licht erlosch, endlich er mit seinen beiden Genossen auf den Korridor hinaus. Der Fulekgekomme mit dem Namen „Don Carlos“ blieb draußen vor Melanies Thür als Wache zurück. Noch immer wie halb gelähmt von dem ausgestandenen Schrecken, stand Melanie auf, um sich anzukleiden, so gut es im Finstern ging; in ihrer schliefamen Situation, wo sie wußte, daß es sich um ein Verbrechen handelte, welches sie schweigend geschehen lassen mußte, kam sie sich vor, als habe sie selbst Anteil daran, obgleich sie es nicht zu hindern vermocht hätte; ein einziger lauter Schrei würde ihr das Leben gekostet haben, ohne die Einbrecher von ihrem Vorhaben zurückzuhalten. Noch war sie mit dem Ankleiden nicht fertig, da öffnete sich auch letzte die Thür und ihr Wächter trat ein.

„Vorwärts jetzt, es ist Zeit!“ räumte er ihr zu. „Treten Sie leicht vor und verhalten Sie sich still, sonst —“

Er ergriff sie am Arme und führte sie geräuschlos die Treppe hinauf und durch die geöffnete Hausthür ins Freie. Am Ende der Pappellallee wartete ein mit zwei Pferden bespannter Wagen; daneben stand ein Mann, welcher auf die Hande lagte gab. Nachdem Melanie den Wagen bestiegen, begab sich ihr Begleiter wieder nach dem Hause, und kehrte nach einer Weile mit Rölling und dessen Genossen zurück.

Alle drei waren mit Säcken beladen, deren Inhalt einen metallenen Klang von sich gab, als die Säcke in Wagen untergebracht wurden.

Die vier Männer stiegen ein, Rölling nahm auf dem vorderen Sitz seinen Platz neben Melanie, ergriff Jügel und Peitsche und — fort ging es in jäherem Trab.

Kein Wort ward unterwegs gesprochen. Als Rölling bemerkte, daß Melanie ohne Mantel war, hüllte er sie zum Schutze gegen die Kälte in die Ärmel und die Häuserumriffe der Kreisstadt trat der Dunkelheit hervor. Rölling umfuhr die Stadt in den verschiedensten Richtungen, bis der Wagen endlich vor einem Schloße Halt machte, dessen Einfahrtsthor soleglich wie von unsicheren Händen geöffnet wurde. Im Hofe stiegen Melanies Begleiter ab und verschwanden mit ihren Säcken im Hause. Rölling half ihr vom Wagen und führte sie in ein Zimmer, in welchem ein Licht brannte.

„Ich habe also Ihr Wort, Fräulein,“ begann er, „daß Sie nichts zu meinen Ungunsten auszusagen werden.“ „Keine Silbe, womit ich einen Verrat an Ihnen begehen könnte, soll über meine Lippen kommen, wenn es sich nur um das Eigentum und nicht um das Leben anderer handelt, das verleihere ich auf meine Ehre.“

„Gut, gut, damit bin ich zufrieden,“ nickte Rölling. „Und nun sehen Sie, was ich da habe.“

„Dies hier ist der Wechsel, den Ihr Bruder gefälscht hat. Der seine Herr, der sich diese Nacht im Götterberg Herenhaus einquartiert hat, bewachte ihn sorgfältig auf, um Ihren Bruder ins Justizhaus zu bringen, falls er nicht an Ihnen zum Verräter werden wollte.“ Lächelnd drehte er den Wechsel zusammen und hielt ihn wie einen Fidius an's Licht. Im Ru ging der Hauptbeweis von Edmunds Verbrechen in Flammen auf.

„Da ist noch ein kleiner Bettel,“ fuhr Rölling fort, „auf welchem Ihr eigener Name steht. Wahrscheinlich sollte er auch bei irgend einer Schurkerei mitspielen.“ Ehe er auch dieses Papier der Flamme überlieferte, zeigte er es Melanie und diese erkannte auf dem abgegrünneten Streifen die Zeilen wieder, die sie gestern Abend an Mailand geschrieben hatte.

„Und dieses Stück Papier,“ schloß Rölling, auf ein drittes Blatt weisend, „ist eine Art Sündenbekenntnis, das Mailand Ihren Bruder unterzeichnete. Auch das geschah, um Sie in seine Gewalt zu bekommen. Es möge den Weg seiner beiden Vorgänger wandeln.“

Im gleichen Augenblick flackerte auch dieses letzte Zeugnis von Edmunds Schuld auf und nur schwarze Flecken schwebten noch davon umher.

„So!“ sagte der Neffe, „nun ist der ganze böse Hauber getroffen.“

In der ihr eigenen heftigen Aufregung von Dankbarkeit stürzte das junge Mädchen auf ihn zu, ergriff seine rauhe Hand und drückte sie an ihre Lippen.

„Unflum! Unflum!“ rief er, sie sanft abwehrend. „Aber lassen Sie sich vor diesem verdammten Schurken, dem Mailand, warnen, Fräulein. Er ist schlimmer als Unflereiner. Er hatte Ihren Bruder vollständig in der Schlinge und durch ihn wollte er Sie in seine Gewalt bekommen.“

„Wissen Sie etwas über meinen Bruder?“ fragte Melanie.

„Er hat seine Reise nach Amerika in England unterbrochen und befindet sich wieder in Berlin in seiner alten Wohnung,“ gab Rölling zur Antwort und erklärte hierauf dem erstaunt zuhörenden Mädchen das ganze Mandat, welches von Mailand zur Einbrechung ihres Aufenthalts ins Werk gesetzt worden war. „Nun muß ich fort,“ sagte er am Ende seines kurzen Berichtes; „es ist nötig, daß

Regelung des Privatbetriebs in solchen Industrien, welche noch nicht in die gesellschaftliche Verwaltung übergegangen sind; der öffentlichen Fürsorge für erzieherische und andere der geistigen und moralischen Entwicklung aller Klassen der Gesellschaft dienende Zwecke, wofür die Mittel durch Besteuerung des Renten- wie des sonstigen arbeitslosen Einkommens zu beschaffen sind. — Die möglichst rasche Substituierung des gesellschaftlichen an Stelle des kapitalistischen Betriebs, das ist die letzte Empfehlung, welche die Minorität in ihrem Berichte giebt.

Sehr zahlreich und wohlwollend sind die Einzelvorschläge der Minorität. Wir können nur leiber hier nicht näher darauf eingehen. Hervorzuheben möchten wir nur noch einen charakteristischen Zug ihres Gedankenganges; die scharfe Kritik des Staates als Arbeitgeber, welche die Minorität vor jeder Vermehrung mit dem bürocratisch-absolutistischen „Staatssozialismus“ sichert. „Die Regierung sollte“, heißt es da, „nach unserer Ansicht ein Muster-Unternehmer sein.“ Es sind uns jedoch viele Klagen zu Ohren gekommen, daß die Regierung in manchen Kreislagen weit von dem Ideal eines Muster-Unternehmers entfernt ist.“

Der Bericht nennt dann ganz speziell einige Regierungsdepartements, welche Arbeiter zu wohnen beschäftigen, von denen eine Familie unmöglich leben kann. „Weniger als das aber zu bejahen“, sagt der Bericht treffend, „heißt für die Regierung, die Armut und die soziale Entartung erzeugen, welche sie anderwärts bekämpft.“ Schwere Vorwürfe macht der Bericht der Regierung in der Arbeitslosen-Frage. Er weist darauf hin, daß es Pflicht der Regierung wäre, die von ihr zu vergebenden Arbeiten so zu verteilen, daß ihre Ausführung so viel als möglich in die Zeit der Beschäftigungslosigkeit falle, also die Schwankungen des industriellen Lebens einigermassen ausgleiche, aber nicht, wie dies gegenwärtig oft genug der Fall, diese noch verstärke.

Die Arbeitslosigkeit überhaupt bezeichnet der Minoritätsbericht als das größte wirtschaftliche Leiden der modernen Wirtschaftsordnung. Er sagt: „Wo eine Industrie nicht um privates Gewinnen halber betrieben wird, sondern um ein öffentliches Bedürfnis zu befriedigen, kann eine viel größere Steigert der Beschäftigung erzielt werden. Der Generalpostmeister zum Beispiel, welcher weitaus der größte Arbeitgeber im Lande ist und ein immerwährend fluktuierendes Geschäft betreibt, entläßt niemals aus Mangel an Beschäftigung einen Angestellten, der einmal in den Betrieb aufgenommen ist. . . . Das einzige wirkliche Heilmittel für die durch die kommerziellen Fluktuationen erzeugte Unsicherheit ist die allmähliche Substituierung der Kollektiven Verwaltung der Industrien an Stelle des freien Wettbewerbs.“

Es ist kein Zweifel, meint die „Frankf. Ztg.“, der Minoritätsbericht der Royal-Kommission, von Sir Harvie, Tom Mann und zwei anderen Arbeiterführern genehmigt, ist die beste Programmschrift der kollektivistischen Arbeiterpartei Englands. Für ihre geistige Fähigkeit spricht der Minoritätsbericht selbst. Die Anschauungen dieser Partei sind auch in England nicht neu. Sie haben aber bisher keinen Einfluß auf die praktische Politik des Inselstaates zu gewinnen vermocht. Es ist jetzt, das erste Mal, daß sie ein bedeutender Faktor in der praktischen Politik werden.“ Dieses Axiom giebt der Majoritätsbericht selbst, und für den, der beide Berichte gelesen, die Fähigkeiten und Kräfte beider Parteien an demselben Wert gemessen hat, für den ist es kein Zweifel, welche der beiden Parteien in der Royal-Kommission ihr Weisestück geleistet hat, welcher demgemäß auch über kurz oder lang die intellektuelle Meisterhaftigkeit in der Sozialpolitik Englands zufallen muß.

### Kundschau.

Von unsern verhafteten Mannheimer Genossen, den Verlegern der „Vollstimme“, Dreesbach und Fenz und Redakteur Teufel, sind die beiden ersteren, wie bereits gemeldet, wieder aus der Haft entlassen worden. Genosse Teufel bleibt im Gefängnis. Die „Mannheimer Volksstimme“ schreibt in ihrer gestrigen Nummer über den Vorgang:

Wir dachten, daß das, was bekante und berühmte Historiker wie Weber, Schloffer, Gorvin, Kolb, Blas aus den

Tagen jener 1848/49er Bewegung erzählen, wir auch erzählen können.

Wir dachten, eine Registrierung historisch wichtiger Dokumente aus dem Jahre der 1849er Revolutionsbewegung zu geben, die unseren alten Genossen die Erinnerung an jene tolle Zeit der unerreichten Entschlüsse und deren Ausfüllungen madhren, unsern jungen Genossen aber ein Bild davon geben soll, wie man gegen thatsächliche Verhältnisse nicht ankämpfen kann, ohne einen Rücksitz in dem zu suchen, was auch der Rücksitz jeden Staates ist, das Volk.“

Aber — die Redaktion denkt und der Staatsanwalt lenkt. Raum war unser Artikel „Mennaisjungen“ im Druck fertig, als auch schon die Polizei erschien und mit ihrer gewichtigen Hand alle noch vorfindbaren Exemplare mit Beschlag belegte, sodann eine umfangreiche Hausdurchsuchung nach dem verräterischen Manuskript vornahm und schließlich auch aus allen Wirtschaften diese entlegene Nummer abholte. Dasselbe geschah in Ludwigsbafien.

Doch damit nicht genug. Mittags um 2 1/2 Uhr wurde unser verantwortlicher Redakteur, Genosse Teufel, in seiner Wohnung verhaftet und zwar wegen Vorbereitung zum Hochverrat! Dem folgte die Verhaftung der beiden Verleger, der Genossen Dreesbach und Fenz. Die Wiedergabe eines historischen Aftenstückes, wie das von uns zitierte Flugblatt aus dem Jahre 1849 eins ist, kann doch unmöglich Vorbereitung zum Hochverrat sein.

Parteiengenossen! Lebet! Es scheint ein neuer Wind in Deutschland zu wehen, denn wohn wir bliden, giebt die geringfügigste Ursache Anlaß zur Konstitution, Verbot, Unterdrückung und Verhaftungen. Laßt uns das eine Maßnahme sein, allen Habern, alle Freieträger in unseren Reihen zu meiden, zu beiseitigen und uns einzig um unser Banner zu scharen, einzig zu sein im Kampf für unsere große und heilige Sache: die Befreiung der Menschheit von jeder Unterdrückung!

So unser Bruderorgan. Die Verhaftung ist die erste schneidige That eines neuernannten Staatsanwaltes Geiler, der erst seit drei Tagen seines Amtes waltete. Der bisherige Staatsanwalt Dietz ist zum Reichsgerichtsrat befördert worden. Genosse Teufel, der vom Januar 1891 bis dah n 1892 eine einjährige Gefängnisstrafe wegen Preßvergehen verbüßt, führte die verantwortliche Redaktion lediglich als Stellvertreter des eigentlichen ersten Redakteurs, Genosse Kessler, der gegenwärtig eine viermonatliche Gefängnisstrafe wegen Verleumdung des Großherzogs verbüßt.

Angenehm berührt namentlich die Anforderung zur Einigkeit in Ansehung der gegenwärtigen schweren Zeit. Hoffentlich hat das Ereignis wenigstens das Gute, daß durch dasselbe die Streitigkeiten in der Partei in Baden eingestellt und allerorts das Angenommen auf die Fortpflanzung der sozialdemokratischen Idee gerichtet werde. Die Mahnung zur Einigkeit der Genossen ist aber auch außerhalb Badens sehr zu beachten, denn es sieht auch anderwärts manches recht saul aus. Gewitterstürme liegt der Druck der Verfolgungen auf unserer Partei und angeht dieser Thatsache sollte jeder Sozialdemokrat unter Beiseitigung alles Persönlichen sein ganzes Streben auf die Befreiung der Menschheit durch die Verwirklichung des Sozialismus richten.

Die Kommission für Arbeiterstatistik hat nunmehr dem Reichstanzler ihren Bericht über die Frage der Regelung der Arbeitszeit in den Wätereien und Konditorien erstattet. Die Vorschläge der Kommission sind in allen wesentlichen Punkten bereits mitgeteilt worden. Der „Reichsanzeiger“ fügt der Veröffentlichung hinzu, daß diese Vorschläge für den Reichstanzler nach keiner Richtung hin bindend sind. Ob und was nunmehr zu veranlassen sein werde, werde vielmehr lediglich von der Prüfung und Entscheidung des Reichstanzlers abhängen. Eine solche Entscheidung sei bisher nicht getroffen worden. Als Hauptzweck der Veröffentlichung dieses Berichts wird angegeben, daß damit der öffentlichen Meinung und insbesondere den zunächst beteiligten Kreisen ein authentisches Material vorgelegt und dadurch Gelegenheit geboten werde, sich mit den gemachten Vorschlägen bekannt zu machen sowie dazu Stellung zu nehmen. — Daß die Kommissionsarbeit für den Reichstanzler nicht bindend ist, unterliegt keinem Zweifel. Aber was bedeutet diese ausdrückliche vorwegende Erklärung? Gehen etwa der Regierung die Vorschläge der Kommission zu weit?

„Können Sie mir vielleicht sagen,“ wandte Melanie sich an das Mädchen, „wann die Post abgeht, die durch Göllnitz fährt?“

„Da haben Sie noch bis zehn Uhr Zeit, Fräulein,“ antwortete das Mädchen zuvorkommend, „wollen Sie nicht in die Gaststube eintreten? Oder wünschen Sie einzutreten ein Zimmer?“

Melanie nahm den letzteren Vorschlag sehr gern an und ließ sich von dem Mädchen ein in den höheren Stockwerken gelegenes Zimmer anweisen.

„Ist Ihnen vielleicht Kaffee gefällig?“ fragte das Mädchen.

Melanie bat um eine Tasse Kaffee mit etwas Gebäck und begann nach der Entfernung des Mädchens vor dem Spiegel ihr Haar zu ordnen. Nach einer Viertelstunde kam das bestellte Frühstück, welches sie sich trefflich schmecken ließ. Während sie noch dem Gebäck zusah, griff sie in die Tasche ihres Kleides — und da quoll ihr plötzlich der Bissen im Munde, denn sie hatte eben entdeckt, daß sie ohne Geld war. Sie erinnerte sich, daß sie auf ihrer Reise nach Göllnitz das Portemonnaie in ihrem Regentmantel getragen und es herauszunehmen vergessen hatte. Der Gedanke, sich durch die Annahme des Zimmers und des Frühstücks eine Schuld aufgeladen zu haben, die sie nicht bezahlen konnte, und auch nicht die Mittel zur Rückkehr nach Göllnitz zu besitzen, machte sie lebendig gewiß.

Bei ihrer Gemüthsruhe, ihre Ringe vor dem Schlafengehen abzulegen, sah sie sich nicht einmal im Stände, wenigstens ein Handobjekt zu hinterlassen, wenn sie auch den weiten Weg hätte zu Fuß zurücklegen wollen.

Melanie zog die Klingel und fragte das eintretende Mädchen, ob sie mit der Frau des Hauses ein paar Worte reden könne.

„Die Wadame schläft noch,“ erwiderte das Mädchen, „es

vor dem Pariser Geschworenengericht begann am Montag ein Prozeß gegen 30 Anarchisten auf Grund des neuen Anarchistengesetzes. Anwesend sind nur 25 Angeklagte, die übrigen sind geflohen, unter ihnen auch Paul Mellis. Sie sind angeklagt, einer Seite anzugehören, deren Zweck die Vernichtung der Gesellschaft durch Diebstahl, Brandstiftung und Mord“ ist. Für Teile des Verfahrens wurde die Veröffentlichung untersagt. Die Angeklagten, meist theoretische Anarchisten, dabei auch 5 Frauen, wurden gefesselt vorgeführt.

Das Urteil gegen Caserio ist bereits rechtskräftig geworden, da die Frist für die Einlegung der Berufung abgelaufen ist, ohne daß Caserio einen Berufungsantrag unterzeichnet hätte.

Der Banca Romana-Prozeß mit seinem skandalösen Ausgang wird noch einige Kapitel haben. Der Telegraph berichtet unterm 6. August aus Rom: Infolge der Zwischenfälle in Banca Romana-Prozeß ernannte der Justizminister eine Kommission, die beauftragt ist, zu untersuchen, ob die Beamten ihre Pflicht erfüllt haben, um eventuell Disziplinar- oder andere Maßnahmen zu beantragen.

Bonghi erklärte heute vor seinen Wählern in Fierina, er werde beantragen, daß Giolitti durch die Kammer in den Anklagezustand versetzt und von den Senatoren abgewählt werde.

Bei der Korruption, die in Kreisen der Verwaltung und Justiz in Italien herrscht, ist leider nicht zu erhoffen, daß man den wirklich Schuldigen ernsthaft zu Leibe gehen wird.

Ueber den Verlauf der Dinge bei den Prozeßverhandlungen hat einer der Geschworenen Entschlüsse gemacht, um seine Verantwortung für den seiner Kollegen zu trennen. Er erzählte einem Redakteur der „Tribuna“ allerlei erbauliche Dinge: Noch am Tage vor der Zusammenkunft der Ergebnisse der Prozeßverhandlungen durch den Präsidenten des Gerichtshofes waren sieben Geschworene von der Schuld des A gefastigt überzeugt und nur fünf für die Freisprechung. Am letzten Tage des Prozesses änderten un plötzlich drei Geschworene ihre Meinung. „Von diesen“, so erzählt Signor Orlando (so heißt der Entfallener), „waren zwei am Tage vor dem Urteilspruch mit mir zusammen bei einem Glas Wein. Die Beweisaufnahme und die Verteidigungsbreden waren zu Ende. Wir sprachen über den Prozeß, daß wir auf „Schuldig“ erkennen mußten. Der dritte der ursprünglich ungeschuldenen Geschworenen gehörte vorher zu den entschiedensten Befürwortern der Schuld der Angeklagten. Der Wahrspruch der Geschworenen ist eine Ungeheuerlichkeit, ein Skandal, der das am tiefsten stehende Volk der Erde noch erniedrigen müßte! Das Volk, das alles sieht und alles hört, wird sagen: Also Untererschlagung, Fälschung, Urkundenfälschung und offenkundiger Diebstahl sind keine Verbrechen mehr? Aber wer aus Fingern ein Brot stiehlt, wird doch zu harter Strafe verurteilt, nur wer Millionen stiehlt, kommt also ohne Strafe davon?“

Und danach flagen wir über den moralischen Niedergang unseres Volkes, über die krankhafte Verbreitung falscher Theorien in den niederen Volksschichten. Wenn man den Armen Schaulspiele darbietet, die dem moralischen Bewußtsein der ganzen Nation ins Gesicht schlagen, sollten sich doch die herrschenden Klassen über nichts mehr wundern!“

Wie man sich vorstellen kann, hat der dritte Geschworene mit seinen Fühlungen in ein böses Weipensnetz geflohen. Die angegriffenen Geschworenen sind wütend. Sie wollen ihren Kollegen dem Staatsanwalt denunzieren und überalles alle Blätter verlagern, die seine Entschlüsse wiedergeben. Man nimmt aber diese Drohungen in Rom nicht ernsthaft. Inzwischen beilen sich die Freigeiprochene, die finanziellen Folgerungen des Wahrspruches der Geschworenen zu sehen. Baron Lajaroni, der ehemalige Kassierer der Banca Romana, hat sich bereits die 700 000 Lire baren Geldes wieder zurückzahlen lassen, welche ihm bei seiner Verhaftung mit Beschlag belegt wurden. Langlago verlangt von der Banca d'Italia, welche die Liquidation der Banca Romana übernommen und das Vermögen Langlago unter die Aktien der falliten Bank verdrängt hat, zunächst die 900 000 Lire zurück, welche man bei ihm in Bar und in Wertpapieren vorgefunden hatte. Zugleich hat er die nötigen Schritte gethan, um die Beschlagnahme seiner liegenden Güter wieder rückgängig zu machen. Die Staatsbeamten

gab gestern abend ein Aufstehessen und da ist sie spät zu Bett gekommen, aber der Herr ist schon nach.“

„Ich möchte lieber mit der Frau sprechen,“ entgegnete Melanie nach kurzem Bedenken.

„Gut; ich werde es ihr sagen, sobald sie aufgestanden ist.“

Viertelstunde auf Viertelstunde schlich dahin. Endlich erschien die so schnell und doch so angstvoll Erwartete. Sie war eine große, überaus torpente, sehr gut gekleidete Fräulein, deren mit einem Doppelmund gelegenes Gesicht den Eindruck herber Erbarmlichkeit machte.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte die Wirtin, indem sie die junge Dame neugierig von Kopf bis zu Fuß betrachtete.

Melanie hatte sich vorgenommen, frei und unbefangen vom Herzen wegzusprechen, aber trotzdem saut ihr Ton zur Schickternheit herab, während sie erzählte, daß sie wider ihren Willen in die Stadt gekommen sei und unglücklicher Weise ihr Portemonnaie zurückgelassen habe. „Ich befand mich nun in doppelter Verlegenheit,“ schloß sie, „denn ich möchte mit der nächsten Post nach dem Gute Göllnitz zurückkehren, wo ich bei Herrn Lehner zu Besuch weile. Wollten Sie mir das unbedeutende Fahrgeld nicht vorstrecken, so bitte ich Sie, mir wenigstens meine kleine Reche zu kreditieren; ich werde Ihnen das Geld sogleich nach meiner Heimkunft schicken. Leider habe ich nichts bei mir, was ich Ihnen einstweilen als Pfand zurücklassen könnte.“

Die Wirtin hatte, während sie zusah, den Mund fest zusammengezogen und ließ jetzt ein oimisches: „So lo“ aus.

„Ich leide grambsächlich niemandem Geld, Fräulein,“ sagte sie, „übrigens pflegt man, wenn man auf Reisen geht, zu allererst Geld zu sich zu stecken.“

(Fortsetzung folgt.)







